

d

Katrine Engberg

Das Nest

DER KOPENHAGEN-KRIMI

Aus dem Dänischen von
Ulrich Sonnenberg

Diogenes

Titel der 2019 bei People's Press, Kopenhagen,
erschienenen Originalausgabe: »Vådeskud«
Copyright © Katrine Engberg 2019
Published by agreement with Salomonsson Agency
Die Zitate aus Oscar Wilde, *Das Bildnis des Dorian Gray*,
entstammen der Übersetzung von W. Fred und Anna von Planta,
Diogenes, Zürich 1996
Covermotiv: Copyright © Diogenes Verlag

*Für Cassius,
mein Anker, mein Stundenglas,
meine kleine strahlende Sonne*

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2021
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
150/21/852/1
ISBN 978 3 257 07173 3

Montag, 15. April

Prolog

Am Montagmorgen erwachte Michael mit Halsschmerzen. Er zog die Decke über seinen fiebrigen Kopf und beschloss, sich krankzumelden, bis seine Frau sich mit vor der Brust verschränkten Armen ans Fußende des Bettes stellte und ihn mit *diesem* Blick ansah. Michael stand auf. Sie hatte ja recht. Er arbeitete noch nicht lange als Kranführer in der Müllverbrennungsanlage und konnte sich keinen schlechten Eindruck erlauben.

Mit einer Mischung aus Paracetamol und schwarzem Kaffee im Magen fuhr er zur Refshaleøen; tatsächlich hatte er das Gefühl, als ginge es ihm allmählich besser. Er parkte, nickte dem Wachmann am Eingang zu und nahm den Aufzug in den Personalraum, um sich umzuziehen. Strenggenommen war es nicht notwendig, denn der Unterdruck in dem abgedichteten Abfallsilo machte die Anlage nahezu geruchlos, aber Michael zog trotzdem immer seinen Overall an. Er band die Sicherheitsschuhe zu, setzte den Helm auf und ging mit schmerzenden Knien durch die Anlage. Die Schmerzen schob er auf den grippalen Infekt.

Die Gänge rund um das Silo waren eine eigene Welt aus Stahl und Ventilen, Steuerarmaturen, Kesseln und Hinweisschildern. Fenster gab es nicht, die Verbrennungsanlage war ein geschlossenes System ohne Wetter und Tageszeiten.

Routiniert duckte er sich unter den heißen Wasserrohren, grüßte zwei Kollegen an den Dampfturbinen und schloss den Kranführerraum auf. Er legte seine Pausenverpflegung in den Kühlschrank und setzte Kaffeewasser auf, bevor er sich stöhnend in seinen Arbeitsstuhl fallen ließ. Vor ihm offenbarte sich ein wüster Anblick, an den er sich noch immer nicht ganz gewöhnt hatte.

Ein Fenster – das einzige Fenster des Abfallsilos – gab den Blick frei auf das Herz der Müllverbrennungsanlage: auf die Kehrseite der westlichen Zivilisation, auf einen gigantischen Haufen an schmutzigem Abfall. Michael hatte nie zuvor mit Müll gearbeitet, bei den ersten Schichten hatte er sich nicht sonderlich wohl gefühlt. Als wäre er Zeuge der Apokalypse und müsste etwas dagegen tun. Mit der Zeit war es besser geworden. Inzwischen aß er sogar die von den Kollegen hinterlassenen Kekse, während er den Greifer kontrollierte.

Der Greifer! Mit seinen acht Metern Durchmesser schien er einer Dystopie entsprungen zu sein, in der gigantische Spinnen einen toten Planeten beherrschen. Seinem sechsjährigen Sohn, der die Arbeit seines Vaters für das Tollste überhaupt hielt, hatte er schon einige Fotos des Greifers nach Hause mitgebracht.

In Wahrheit war die Arbeit relativ langweilig. Das System, das die Bewegungen des Greifers von den Schleusen, an denen die Müllwagen entleert wurden, bis zu den Öfen steuerte, war komplett automatisiert. Michael musste nur den unaufhörlichen Transport des Abfalls von links nach rechts überwachen. Und dafür sorgen, dass alles reibungslos ablief.

»Guten Morgen.«

Der Prozessingenieur Kasper Skytte kam herein und setzte sich auf den Stuhl neben Michael. Manchmal wurden die Kranführer informiert, wenn es Schwierigkeiten mit dem Steuersystem gab. Michael hatte allerdings nichts bemerkt.

»Gab's Probleme?«

»Nein.«

Glücklicherweise redeten die Ingenieure nur ungern mit den Kranführern oder irgendjemandem, der ihren technischen Erläuterungen nicht folgen konnte. Skytte würde ihn in Ruhe arbeiten lassen. Allerdings fühlte Michael sich heiß und fiebrig, vielleicht hätte er seiner Frau doch widersprechen und im Bett bleiben sollen.

»Kaffee?«, fragte Skytte.

»Ich hab gerade welchen aufgesetzt.«

Der Ingenieur klapperte hinter ihm mit den Tassen und der Kaffeekanne. Er gähnte lautstark und ließ sich wieder auf den Stuhl fallen. Beide schauten ins Silo. Michael zog seine Aktentasche heran und suchte etwas Linderndes für seinen Hals. Vielleicht hatte er noch ein paar Strepsils. Er fand einen Blisterstreifen und steckte dankbar eine Tablette in den Mund. Der Greifer näherte sich mit einer vollen Ladung dem Fenster. Es war jedes Mal beeindruckend, wenn er so nahe herankam. Müll fiel aus den enormen Fangarmen, sie sahen aus wie Tentakeln einer Qualle. Ein Seil, eine Persenning, ein Turnschuh.

Michael beugte sich vor und kniff die Augen zusammen. Der Schuh saß an irgendetwas fest. Als die Ladung sich direkt vor dem Fenster befand, fiel ein Arm aus dem Müll

und baumelte leblos unter dem Greifer. In derselben Sekunde spuckte Kasper Skytte seinen Kaffee ans Fenster.

Michael hämmerte auf den Alarmknopf.

Samstag, 13. April

Zwei Tage zuvor

Das Meer schloss sich über seinem Kopf, er sank dem Grund entgegen, fort vom Licht der Oberfläche. Ein Streifen Tang strich über seine Arme und lud ihn ein, sich tiefer sinken zu lassen. Es war verlockend, sich dem Rausch der Tiefe hinzugeben, wie Jacques Mayol im gleichnamigen Film. Ein letztes Mal ausatmen und sinken, den Körper zu Partikeln werden lassen, die in den senkrechten Sonnenstrahlen des Meeres tanzen.

Aber der Hafen von Snekkersten war vom bodenlosen Blau des Mittelmeers weit entfernt. Er stieß sich vom Grund ab und streckte die Arme in Richtung Licht. Eine Sekunde später durchbrach er die Wasseroberfläche und holte Luft.

»Ich hab schon gedacht, du kommst nie wieder hoch.«

Jeppe Kørner schüttelte sich das Wasser aus den Ohren und kniff die Augen zusammen, um die Gestalt auf dem Badesteg zu erkennen. Über der Wasseroberfläche war die Welt warm und hell. Er schwamm zur Leiter und suchte mit den Füßen die unterste glitschige Stufe. Schaute ein letztes Mal nach unten. Die kühle Tiefe des Meeres weckte immer eine seltsame Sehnsucht in ihm.

»Ich begreife nicht, wie du es so lange aushältst. Ich friere schon nach zehn Sekunden.« Johannes Ledmark schau-

derte in seinem Bademantel und reichte Jeppe ein Handtuch. »Gehen wir in die Sauna, uns aufwärmen, bevor die Rentner kommen. Ich ertrage den Anblick der ganzen Krampfadern nicht.«

Er zwinkerte, um seinem boshaften Spruch die Spitze zu nehmen, und ging in Richtung Sauna. Jeppe trocknete sich ab und steckte die Füße in die etwas zu kleinen Badelatschen, die Johannes ihm geliehen hatte.

Seit letztem Sommer wohnte Johannes im Erdgeschoss eines alten Backsteinhauses am Snekkersten Strandvejen. Sein Versuch, die zwölfjährige Beziehung zu seinem Ehemann zu retten, war endgültig fehlgeschlagen, ihre gemeinsame Wohnung in Vesterbro stand zum Verkauf. Der Schauspieler Johannes Ledmark versteckte sich vor den neugierigen Blicken der Öffentlichkeit in dem alten Fischerdorf nördlich von Kopenhagen und leckte dort seine Wunden. Das Haus war undicht und heruntergekommen, das Grundstück zugewuchert, aber Johannes schien sich in diesem mittelfristigen Chaos mit Aussicht über den Øresund wohl zu fühlen. Er hatte sich mit Heckenschere und Astschneider sogar um den Garten gekümmert und behauptete hartnäckig, Rasenmähen und auf der Terrasse Unkrautjäten hätten etwas Meditatives.

»Ich glaube, wir haben Glück, die Sauna ist leer.«

Johannes hielt Jeppe die Tür des kleinen schwarzgestrichenen Häuschens auf, sie setzten sich auf die Holzbänke der Sauna. Die trockene Hitze des Ofens stieg durch das Holz und erweckte ihre ausgekühlten Körper wieder zum Leben. Es war ein ungewöhnlich sonnenreiches Frühjahr, doch die Luft hatte durchaus noch Biss, und die

Wassertemperaturen waren bisher nicht über acht Grad gestiegen.

»Jetzt sieh uns nur an«, lachte Johannes. »Winterbaden mit Sauna. Jetzt fehlt nur noch ein Stück Smørrebrød und ein Ausflug ins Louisiana-Museum hier an der Küste, und wir wären wie unsere Eltern.«

»Ich mag Smørrebrød!« Jeppe schüttelte das Meerwasser aus seinen kurzen Haaren, damit es ihm nicht länger kalt auf den Rücken tropfte. »Außerdem sind wir doch längst wie unsere Eltern. Du hast es bloß noch nicht bemerkt, weil die Kerle, mit denen du schläfst, nur halb so alt sind wie du.«

»Nicht frech werden!« Johannes schlug mit seinem zusammengerollten Handtuch auf Jappes Arm, der die Attacke mit seinem Handtuch erwiderte und Johannes' Schulter erwischte. Sie lachten.

»Außerdem halten meine jungen Liebhaber mir das Alter vom Leib. Sieh mal, ich war nie hübscher als jetzt!« Johannes lächelte ironisch. »Jugendlich und nur einsam an Sonntagen. Was ist mit dir, du hast doch jetzt beinahe so etwas wie Frau und Kinder, oder? Wie ist das?«

Jeppe blickte auf seine Füße, an denen Meerwasser und Schweiß perkten. Sara war tatsächlich nicht nur seine Freundin, sie war auch die Mutter zweier Töchter. Und inzwischen balancierte er oft auf Messers Schneide zwischen Liebe und Gereiztheit.

»Noch wohnen wir nicht zusammen. Es ist gar nicht so einfach, wenn Kinder im Spiel sind.«

Johannes legte den Kopf schief und trocknete seine Ohren mit dem Handtuch. »Andererseits kann man so auch

zu Kindern kommen. Das wolltest du doch schon immer gern.«

Jepe zuckte die Achseln. Mit seiner Exfrau hatte er drei fehlgeschlagene Fertilitätsbehandlungen hinter sich gebracht, bevor sie sich scheiden ließen und sie mit einem anderen Mann ein Kind bekam. Seit damals hatte er mehr oder weniger den Gedanken aufgegeben, Vater zu werden.

»Wenn man selbst keine Kinder hat, kann das durchaus ein bisschen viel werden.«

Johannes sah ihn skeptisch an. »Mal ehrlich, kann man überhaupt lernen, Kinder anderer Leute zu lieben?«

Jepe sah die elfjährige Amina vor sich, die gestern Morgen erst den Haushalt – und den größten Teil der Nachbarschaft – mit Korea-Pop in Festivallautstärke geweckt hatte und dann einen hysterischen Anfall bekam, als die Musik leiser gestellt wurde.

»Es sind zwei nette Mädchen.«

»Das werte ich als ein Nein«, grinste Johannes. »Ich hab's geahnt! Aber ich verstehe dich, die meisten Kinder sind ebenso unerträglich wie ihre Eltern.«

»He«, protestierte Jepe, »das habe ich nicht gesagt! Ich mag Saras Kinder sehr, aber wir müssen uns erst noch kennenlernen. Sie brauchen Zeit, um sich an den neuen Freund ihrer Mutter zu gewöhnen –« Er hielt inne. Spürte, wie die Hitze ihm über den Rücken lief und in die Wangen stieg, bis sie rot glühten. »Sag mal, wollen wir nicht stattdessen über deine Scheidung reden? Wie läuft es mit der Aufteilung eurer Sachen? Redet ihr über eure Anwälte miteinander?«

Johannes hob die Hände wie eine weiße Flagge. »Okay,

du hast gewonnen. Gehen wir frühstücken. Ich habe Brötchen gekauft.«

Jeppe stand auf, ein Schweißtropfen fiel von seinem Kinn auf den Boden. »Erst müssen wir noch einmal ins Wasser. Kurz untertauchen.«

»Nein! Ich sterbe, wenn ich noch einmal in dieses eiskalte Meer muss.«

»Ein wenig Sterben bringt dich nicht um. Komm schon, alter Freund!« Jeppe zog Johannes aus der Sauna und schob ihn zur Mole und dem Badesteg. Er sehnte sich bereits nach der Kälte und Dunkelheit unter der Wasseroberfläche. Jeppe legte seinen Bademantel über den Zaun und war schon beinahe am Steg, als er sein Telefon in der Bademanteltasche klingeln hörte. Er ging zurück und blickte aufs Display. Die Polizeikommissarin. Der Wind verursachte Gänsehaut auf seinen nackten Armen.

*

Der weiche Sand gab unter den Füßen nach, so dass sich jeder Kontakt zwischen den Gummisohlen und dem Strand von Greve in einer Linie von Fußabdrücken verewigte. Anette Werner ließ ihre Hunde vorauslaufen und genoss das Gefühl ihres arbeitenden Körpers und der pumpenden Lunge. Das Meer lag wie ein blaugrauer Gürtel da, der Geruch nach Tang kam mit der Brandung und vermischte sich mit dem scharfen Duft des Strandginsters. Die Morgensonne stand bereits hoch über dem Horizont. Anette rang nach Atem und wunderte sich, warum etwas, das uns zu einem Glücksgefühl verhilft, in der Regel auch mit

Schmerz verbunden ist. Wie zum Beispiel Mutter zu werden. Die Geburt Gudruns vor einem Jahr und neun Monaten war zweifellos das Härteste, was sie je erlebt hatte. Und doch liebte sie ihre Tochter grenzenlos und vermisste sie bereits, wenn sie ihr morgens in der Krabbelstube zum Abschied winkte.

Die Hunde bellten. Anette sprintete die hundert Meter bis zu den drei aufgeregten Border Collies. Als sie die Hunde erreichte, hatte sie einen ganz trockenen Mund. Die Hunde schubsten sich knurrend, sprangen hin und her und legten sich flach in den Sand. Anette trennte sie resolut und beugte sich über ihren Fund.

Im Sand lag ein toter Vogel. Ein Eiderentenerpel. Sie erkannte ihn an der scharfen Schwarzweißzeichnung, dem grünen Nacken und der leicht orangefarbenen Brust. Wie ein Säugling lag er auf dem Rücken, den Kopf zur Seite gedreht. Die Federpracht war mehr oder weniger unversehrt, es sah beinahe so aus, als würde er schlafen. Aber zwischen den gelben Beinen, wo sein Bauch sein sollte, klaffte nur ein blutiges Loch. Der Vogel war tot. Vielleicht war er auf dem Flug von Saltholm nach Süden gestorben, zurückgelassen von seinem Schwarm.

Die Sonne blitzte in dem glänzenden Gefieder, und Anette widerstand dem Impuls, das hübsche Tier zu streicheln. Es war schließlich nur ein toter Vogel, nicht viel anders als das Hähnchen, das Svend gestern zum Abendessen zubereitet hatte.

Sie rief den Hunden einen Befehl zu, so dass sie ihr gehorsam zurück zum Auto folgten – aufgereggt, weil sie den Vogel zurücklassen mussten, aber zu gut erzogen, um

sich zu widersetzen. Auf dem Parkplatz wurden ihnen die Pfoten abgewischt, dann sprangen sie wie immer auf den Rücksitz und schienen ihren Fund vollkommen vergessen zu haben. Doch als Anette den Motor anließ, begannen sie zu fiepen und zu winseln, als hätten sie etwas von sich selbst am Strand zurückgelassen.

Vor dem Reihenhauses Holmeås Nummer 14 stand Svend und empfing sie mit Gudrun auf dem Arm. Anette sah ihre Tochter strampeln, sie wollte heruntergelassen werden, um die Welt zu erforschen. Immer ungeduldig, nur ruhig, wenn sie schlief. Wie ihre Mutter, dachte Anette stolz. Als der Wagen stillstand, setzte Svend das kleine Mädchen auf den Boden, Gudrun stapfte davon, ohne sich umzublicken. Die Windel wippte, und die kurzen Arme waren ausgestreckt, als würde sie auf einem Seil tanzen.

Anette ließ die Hunde heraus und küsste ihren Mann. Sie zog ihn am Nacken zu sich und verlängerte den Kuss, bis er sich aus ihrer Umarmung wand, ihr Kinn tätschelte und die Hunde zur Haustür scheuchte. »Du bist ja ganz verschwitzt. Aber zum Anbeißen!«

Svend zwinkerte, und während Anette vor dem Spiegel ihre Joggingklamotten auszog, dachte sie zum ersten Mal in ihrer fünfundzwanzigjährigen Beziehung, dass er recht hatte. Sie war schon immer kräftig gebaut gewesen, so hatte es zumindest ihre Mutter immer ausgedrückt – vielleicht um Anette mit der unangenehmen Wahrheit zu verschonen, dass sie dick war. Sie war das stärkste Mädchen ihrer Klasse gewesen, die Größte, mit den breitesten Schultern und den dicksten Schenkeln. Diejenige, die in allen athletischen Disziplinen gewann und immer als Erste in die Mannschaft

gewählt wurde, wenn es um Ballspiele ging. Anette hatte ihre Größe nie als Problem gesehen, und Svend hatte sie nie spüren lassen, dass er sie nicht für perfekt hielt, egal, wie korpulent sie zeitweise auch gewesen war.

Doch nun sah sie einen neuen Körper im Spiegel. Das Stillen und die Elternzeit hatten die überflüssigen Kilos verschwinden lassen, als Sechsvierzigjährige war sie fitter denn je. Noch immer mit Fleisch auf den Knochen, aber mit festerem und stärkerem Fleisch. Und hübscherem. Es überraschte sie, wie gut es sich anfühlte. Im Bad strich sie mit den Händen über ihre Haut und verspürte ein Gefühl des Wohlbehagens, als sie ihre straffe Bauchpartie berührte. Sie trocknete sich vor dem großen Spiegel ab und zog sich halb abgewandt an, um ihren Hintern zu begutachten. Für jemanden, der den eigenen Körper sein Leben lang als Werkzeug und nicht als Zierde gesehen hat, hatte das Gefühl, attraktiv zu sein, etwas Berausches.

»Dein Telefon klingelt!«

Svend rief aus der Küche. Anette zog hastig die Hose hoch und lief aus dem Badezimmer. Gudrun saß an dem kleinen Esstisch im Kinderstuhl und bewarf ihren Vater mit Fruchtjoghurt, der das Bombardement lächelnd über sich ergehen ließ. Svend war schon immer ruhig und gelassen gewesen, als Vater schien seine Geduld jedoch grenzenlos zu sein. Anette hüpfte bei dem Versuch, ihre Hose zu schließen, über den Fußboden. Sie griff nach dem Telefon, das neben Svends frischgebackenen Sauerteigbrötchen auf der Anrichte brummte.

»Werner!« Sie bemerkte, dass sie in einen Joghurtklecks getreten war, und fluchte innerlich.

»Tut mir leid, dich am Wochenende zu stören, aber es muss sein. Ich fürchte, es ist ein Notfall. Mit Kørner habe ich bereits gesprochen.« Es war die Stimme der Polizeikommissarin. Anettes Wochenendstimmung rutschte in Richtung ihrer mit Erdbeerjoghurt beschmierten Zehen. Irene Dam, die Polizeikommissarin, die von allen nur PK genannt wurde, hätte nicht an einem Samstag angerufen, wenn es sich nicht wirklich um einen dringenden Fall gehandelt hätte. Den geplanten Familienausflug konnte Anette jedenfalls vergessen.

»Worum geht's?«

»Ein junger Mann oder besser ein fünfzehnjähriger Junge ist verschwunden. Oscar Dreyer-Hoff. Zuletzt wurde er gestern Nachmittag nach Schulschluss um Viertel vor drei gesehen. Die Eltern glaubten, er würde bei einer Klassenkameradin übernachten, das war aber nicht der Fall. Sie erfuhren es erst, als er heute Morgen nicht wie verabredet nach Hause kam.«

»Und wieso sollen *wir* uns damit befassen?« Anette suchte etwas, um sich den Fuß abzuwischen. »Fünfzehnjährige verschwinden doch ziemlich häufig für ein, zwei Tage, wenn sie beispielsweise auf eine Fete wollen und die Eltern es ihnen verboten haben. Gibt's denn irgendwelche Verdachtsmomente?«

»Die Familie hat einen Brief gefunden.«

Anette bekam Augenkontakt zu Svend. Er wusste genau, worauf es hinauslief, sie hatten derartige Situationen oft genug erlebt. Der Waldspaziergang würde ohne Anette stattfinden. Er zuckte die Achseln und schenkte ihr ein aufmunterndes Lächeln, bevor er sich hinter der Zeitung ver-

steckte und plötzlich wieder auftauchte, so dass Gudrun vor Lachen prustete.

»Wurde er gekidnappt?«

Die Polizeikommissarin seufzte. »Das wissen wir nicht mit Sicherheit. Aber die Familie ist ... sagen wir ›prominent‹. Ihnen gehört das Auktionshaus Nordhjem. Sie haben schon früher Drohungen erhalten. Wir haben sie seit mehreren Jahren auf dem Schirm.«

Anette hörte das Lachen ihrer Tochter.

»Ich bin unterwegs.«